



Peter Oliver Loew

»DAS GRÖSSTE UNGLÜCK DES WELTPROTESTANTISMUS« DIE REKATHOLISIERUNG DER POLNISCHEN WESTGEBIETE NACH 1945

Polen ist heute ein konfessionell weitgehend homogener Staat. Das katholische Bekenntnis prägt das Leben der Menschen, immer noch und trotz aller Anfechtungen der Moderne. Doch unter der Oberfläche religiöser Einheitlichkeit bergen Geschichte und Geografie Polens viele Spuren einstiger Glaubensvielfalt. Synagogen und letzte Reste einstiger Shtetl, orthodoxe Holzkirchen, aber auch die massiven Stein-, Fachwerk- oder Ziegelgebäude vieler evangelischer Gotteshäuser sind Zeugen historischen Reichtums. Auch die Friedhöfe sprechen mancherorts noch eine andere Sprache und sind ein schwacher Abglanz früherer Zeiten: Vor dem Krieg gehörten lediglich knapp zwei Drittel aller Staatsbürger der römisch-katholischen Kirche an, 11,8% waren Orthodoxe, 10,4% Mitglieder der griechisch-katholischen (unierten) Kirche, 9,8% Juden und 2,6% Protestanten.

1944/1945 musste sich Polen in neue Grenzen finden, die ihm von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs vorgegeben wurden. Gleichzeitig fand eine beispiellose konfessionelle Entmischung statt: Viele orthodoxe, teils auch unierte Ukrainer zogen mehr oder – viel häufiger – weniger freiwillig in die ukrainische Sowjetrepublik, die Zahl der Juden hatte sich durch den Holocaust ohnehin auf einen Bruchteil der einstigen Stärke reduziert, und auch fast alle Evangelischen flohen oder wurden vertrieben: Sie waren

Deutsche. Und so waren im Jahre 2000 rund 90% der Polen Katholiken, die Zahl der Orthodoxen war auf 1,3% gesunken, jene der Unierten auf 0,3%, es gab nur noch 0,2% Protestanten und nur 1.200 bekennende Juden.

||

Die historischen preußischen Ostprovinzen waren einst Hochburgen des deutschen Protestantismus: Pommern, evangelisch geworden mit tatkräftiger Hilfe des bedeutenden pommerschen Reformators Johannes Bugenhagen, während des 19. Jahrhunderts Zentrum des protestantischen Pietismus – in der gesamten Provinz lebten 1933 rund 1,8 Mio. Evangelische (95% der Gesamtbevölkerung). Ostpreußen, 1525 mit Ausnahme des Bistums Ermland zum Protestantismus übergetreten und stolz diesem Bekenntnis treu geblieben – in der gesamten Provinz gab es 1933 rund 1,9 Mio. Evangelische (83%). Niederschlesien und der lange Kampf seiner evangelischen Bevölkerung gegen die katholischen Herrscher aus Prag und Wien – 1933 waren es in der gesamten Provinz rund 2,2 Mio. Evangelische (67%). Die Neumark als Teil des protestantischen Kernlands Brandenburg – vor dem Zweiten Weltkrieg rund 0,6 Mio. Evangelische (88%). Und darüber hinaus die selbstbewussten Bürgerstädte Danzig und Thorn, die protestantisch-deutsche Diaspora in Westpreußen, Posen und Oberschlesien. Heute, nach Flucht und Vertreibung der Deutschen, sind diese Gebiete fast durchweg katholisch.

Für die protestantische Kirche war die Vertreibung ein Drama. Über ein Jahrhundert und mehr hatten sich ihre Vertreter von dem Bewusstsein tragen lassen, die »eigentlichen« Vertreter des »Deutschtums im Osten« zu sein und deutsche Länder gegen die Anfechtungen der katholischen Polen, gegen Schlendrian, Marienkult und Weihrauchschwaden zu verteidigen. Der strenge Stolz auf das Erbe der Reformation, steingeworden zur Schau gestellt in oft herben, schlichten Kirchenräumen, barst unter den Hammerschlägen des »Tausendjährigen Reichs«. Mit dem Fortzug der Deutschen gingen auch die Pfarrer, lösten sich die Gemeinden auf. Superintendent Johannes Horter aus dem schlesischen Dorf Massel (poln.: Masłów) im Kreis Trebnitz (Trzebnica) beispielsweise schloss am 17. August 1947 seine Kirche zum letzten Mal ab: »So war der Gottesdienst am Sonntag wohl nicht nur der letzte, den ich hielt, sondern wahrscheinlich auch der allerletzte evangelische Gottesdienst in deutscher Sprache. Das Ende einer 355jährigen Geschichte.«¹

Auch für die evangelische Kirchenleitung in Deutschland war die Entwicklung dramatisch, wie einer Denkschrift von 1947 über die Lage der Kirche in Schlesien zu entnehmen ist: »Kirchlich siegreich aus diesem 2. Weltkrieg hervorgegangen ist weder die Evangelische Kirche in Schlesien noch die Poln.-evangl. Kirche Augsburgischen Bekenntnisses, sondern in den gesamten Ostgebieten, und nicht nur in diesen, die Römisch-katholische Kirche. Sie hat die Möglichkeit gehabt, eine Gegenreformation größten Stiles in der

1 Erinnerung des Superintendenten Johannes Horter aus Massel an die Zeit 1945–1947. In: Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. Hrsg. von Gustav Adolf Benrath u.a. München 1992, S. 511–514, hier S. 513.



Da Polens Grenzen mit der staatlichen Tradition der mittelalterlichen Piasten legitimiert wurden, bauliche Zeugnisse dieser Epoche jedoch rar waren, wurden die gotischen Kirchen zu den wichtigsten Symbolen des piastischen Polen und damit für die polnischen Ansprüche auf die Westgebiete. Ihr mit staatlichen Geldern finanzierter Wiederaufbau ist daher als Teil des Nationalkults der Volksrepublik zu betrachten und nicht mit einer Förderung der katholischen Kirche zu verwechseln.

Gregor Thum: *Die fremde Stadt Breslau 1945*, Berlin 2003, S. 446–447.

Bild oben: Die Dominsel in Breslau (Wrocław)

Rekatholisierung der Ostgebiete durchzuführen.«² Und der schwedische Pastor Birger Forell urteilte 1956: »Das Schicksal, das die lutherische Kirche des an die Polen gegebenen protestantischen Ostdeutschland östlich der Oder-Neiße-Linie betroffen hat, ist das größte Unglück, das jemals dem Weltprotestantismus widerfahren ist.«³

Nur langsam fand sich die protestantische Kirche mit diesem territorialen Verlust ab. Ein wichtiger Schritt war die sogenannte »Ostdenkschrift« der Kammer für öffentliche

- 2 Denkschrift über das Verhältnis der Evangelischen Kirche von Schlesien zur Polnisch-Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Republik Polen unter besonderer Berücksichtigung der Vermögensfrage (10. Oktober 1947). In: Gerhard Besier: *Altpreußische Kirchengebiete auf neupolnischem Territorium. Die Diskussion um »Staatsgrenzen und Kirchengrenzen« nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg*. Göttingen 1983, S. 107–167, hier S. 143.
- 3 Richard Breyer: *Die kirchlichen Verhältnisse Niederschlesiens seit 1945*. In: Ernst Bahr, Kurt König: *Niederschlesien unter polnischer Verwaltung*. Frankfurt am Main, Berlin 1967, S. 385.

Verantwortung der Evangelischen Kirche Deutschlands von 1965, in der die Grenz- und Bevölkerungsverschiebung verständnisvoll erklärt und eine Anerkennung der Verhältnisse ins Auge gefasst wurde.

III

Die Westverschiebung der polnischen Grenzen stellte alle Verwaltungsstrukturen des vom Krieg so schrecklich gezeichneten Landes vor schier unübersehbare Aufgaben. Teils schwer zerstörte, kulturell oft völlig fremde, unbekannte Gebiete, rund ein Drittel des neuen Staatsgebiets, mussten in kürzester Zeit administrativ in den auch erst wiedererstehenden polnischen Staat integriert werden, und dies noch dazu unter dem rasch wachsenden Druck des Kommunismus stalinistischer Prägung und des Kalten Kriegs. Vor diesem Hintergrund kam der katholischen Kirche in den neuen Provinzen eine besondere Rolle zu: Auch der kommunistische Staat sah in ihr eine gute, wohl auch die einzige Möglichkeit, die neu zusammengewürfelte Bevölkerung zusammenwachsen zu lassen, ihr Halt und Identität zu geben. Die Bischöfe bestärkten den Staat in seinem Glauben und ließen Ende 1951 verlauten: »Der Standpunkt des Episkopats zu den Westgebieten ist klar [...]. Er deckt sich vollständig mit dem Standpunkt des Staates.«⁴

In erster Linie verstand sich die katholische Kirche aber als Einrichtung der Seelsorge. Nach der jahrhundertelangen Konfrontation mit dem Protestantismus, die in der Teilungszeit, insbesondere durch den preußischen Kulturkampf, noch verstärkt worden war, fühlten sich die in die soeben »befreiten« Westgebiete ziehenden katholischen Geistlichen oft als Pioniere, nicht nur der polnischen Kultur, sondern auch der katholischen Konfession. So erinnerte sich Priester Florian Berlik an seinen ersten Sonntag in Stettin: »6.5.1945. Der erste Sonntag im polnischen Stettin. Stettin brennt. Aber es brennen auch die Seelen der polnischen Pioniere, die hier innerhalb weniger Tage eingetroffen sind – einige tausend Seelen, die vom Glauben an Gottes Hilfe sowie an ihre eigenen Kräfte erfüllt sind. Es strahlt die Hoffnung einer großen Zukunft. Die Kapelle ist übervoll. Ein Platz voller Menschen vor der Kapelle. Flammende Gebete gehen zu Gott. Das triumphale Lied »Unter Deinen Schutz, Vater am Himmel« erhebt sich, »Gott, der du Polen« und »Vor Deinen Altar tragen wir das Flehen...«. Wer könnte die Rührung beschreiben...«⁵

Dieser Triumph des Katholizismus wurde über Jahrzehnte hin ausgekostet und vorsichtig zwar, aber immer wieder als Erfolgsbotschaft verkündet. Kardinal Stefan Wyszyński sprach 1951 von der Rückkehr »der katholischen Kirche in diese Gebiete«, aus denen sie »vor mehreren Jahrhunderten durch die Reformation verdrängt worden« sei.⁶ Und

- 4 Schreiben von Bischof Zygmunt Choromański an die Regierung, zitiert nach: Kazimierz Kozłowski: *Kościół katolicki na Pomorzu Zachodnim wobec stalinizmu (1948–1955)* [Die katholische Kirche in Westpommern und der Stalinismus (1948–1955)]. In: Norbert Buske, Kazimierz Kozłowski (Hrsg.): *Protestanten und Katholiken in Pommern in der Zeit des Nationalsozialismus und Stalinismus*. Szczecin 2003, S. 109–116, hier S. 111.
- 5 *Droga Polski i kościoła na Pomorze Zachodnie (X w. – 1995 r.)* [Der Weg Polens und der Kirche in Westpommern (10. Jh. – 1995)]. Szczecin 1995, S. 51.
- 6 Kardinal Wyszyński am 11.12.1951, in: *TYGODNIK POWSZECHNY* vom 16.12.1952, zitiert nach: Richard Breyer: *Ostbrandenburg unter polnischer Verwaltung*. Frankfurt am Main, Berlin 1959, S. 141.



Die Ruinen der Katharinenkirche mit dem Epitaph des 1652 verstorbenen Pastors Johann Mochinger, des Rhetorik-Professors am Akademischen Gymnasium in Danzig (Gdańsk)

der Breslauer Kardinal Bolesław Kominek legitimierte die Rekatholisierung noch in den 1970er Jahren mit einer historischen Argumentationskette: »Die slawischen Länder Pommerns, Masuren und ein erheblicher Teil Niederschlesiens waren jahrhundertlang systematisch protestantisiert worden. ›Kulturträger‹ in diesen Ländern war die Kaste der preußischen Junker und Rittergutsbesitzer, ehemalige Generäle und höhere Offiziere der preußischen Armee. [...] Die preußischen Junker, fast ausnahmslos Anhänger des Luthertums, waren aktiv praktizierende protestantische Christen. [...] Gemeinsam mit dem preußischen Deutschtum wurde auch der verpreußte Protestantismus im slawischen Osten zu einem Opfer der Geschichte.«⁷

IV

Die katholische Kirche hatte es nach 1945 in den Westgebieten nicht leicht. Ein akuter Mangel an Geistlichen und die zerstörte Infrastruktur waren nur eine Seite der Schwierigkeiten, die kirchenrechtlichen Fragen eine andere. Zentral war die Entmachtung der bestehenden deutsch-katholischen Kirchenstrukturen. Am 15. August 1945 setzte Kardinalprimas August Hlond kraft päpstlicher Vollmacht – die er allerdings bewusst überinterpretierte – anstelle der von ihm abgesetzten deutschen Oberhirten polnische Apostolische Administratoren in Breslau, Oppeln Allenstein, Landsberg und Danzig ein.

⁷ Bolesław Kominek: W służbie »Ziem Zachodnich« [Im Dienst der »Westgebiete«]. Wrocław 1977, S. 78f.

Das hat ihm von Seiten der deutschen Katholiken viel Kritik eingebracht; tatsächlich aber gelang es dadurch, rasch funktionierende kirchliche Strukturen zu errichten, was einerseits für das Zusammenwachsen der Gesellschaft wichtig war und wodurch andererseits die Rolle der Kirche als Widerpart des kommunistischen Staates in den kommenden Jahrzehnten gefestigt werden konnte. Anerkennend schrieb schon 1949 ein anonymer deutscher Korrespondent der ZEIT aus Oberschlesien: »Es muß festgehalten werden, daß die katholische Kirche die neue Bewährungsprobe bisher glänzend bestanden hat.«⁸

Mit der evangelischen Kirche ging man anders vor: Da fast alle Protestanten die »wiedergewonnenen Gebiete« verlassen hatten, wurden durch ein Dekret der polnischen Regierung vom 13. September 1946 die evangelischen Kirchen, Friedhöfe, Gemeindegäuser, Pfarrhäuser und Anstalten der Inneren Mission enteignet; die katholische Kirche erhielt all jene Kirchengebäude, die bereits von ihr genutzt wurden. 1971 sanktionierte der Sejm schließlich den katholischen Besitz ehemals deutscher kirchlicher Liegenschaften. Die Übernahme der Kirchen war vor allem in jenen Teilen der Westgebiete wichtig, die bis 1945 weitgehend evangelisch gewesen waren. Allein in der Diözese Landsberg waren bis 1955 1.202 ehemals protestantische Kirchen als katholische Gotteshäuser hergerichtet worden.⁹ Nicht alle Kirchen aber wurden gebraucht. Vor allem in Dörfern und Städten, wo es bereits vor dem Krieg sowohl protestantische wie auch katholische Kirchen gegeben hatte, wurden nach 1945 die protestantischen Kirchen vielfach nicht mehr zu religiösen Zwecken verwendet, sondern dienten manchmal als Kulturhaus oder Kino, oft als Lager, nicht selten verfielen sie.

Die protestantischen Kirchen mussten für ihren neuen, katholischen Gebrauch erst hergerichtet werden, doch können sie ihre Vergangenheit bis heute oft nicht verleugnen. Zwar wurden mancherorts die Kanzeln als für die katholische Liturgie wenig gebräuchlicher Einrichtungsgegenstand entfernt, aber längst nicht überall. Auch sind vielerorts noch Kunstwerke mit protestantischer Aussage erhalten. Eine katholische Dorfkirche mit Glasfenstern, auf denen die großen Reformatoren zu sehen sind, hat der Autor dieser Zeilen in der Nähe von Strasburg (Brodnicza) selbst gesehen. Allerdings gingen im Zuge der Rekatholisierung wie der Polonisierung auch viele als »deutsch« empfundene protestantische Ausstattungsgegenstände verloren, zumal dann, wenn sie deutsche Aufschriften trugen (Epitaphien, Grabplatten usw.). In den großen Stadtkirchen aber bemühten sich die Priester und ihre Gemeinden oft erfolgreich um einen pietätvollen Umgang mit den vorgefundenen Kunstwerken und versuchten sogar, ehemaligen Kirchenbesitz wiederzugewinnen, der nach dem Krieg in das Warschauer Nationalmuseum abtransportiert worden war, so aus der Danziger Marienkirche.

Aber nicht nur die Kirchengebäude selbst mussten »rekatholisiert« werden, sondern eigentlich die gesamte Kulturlandschaft. Denn was wäre eine katholische Gegend ohne Wegekapellen, Heiligenfiguren oder Kreuze? Deshalb wiesen die katholischen Oberhirten der Westgebiete die Pfarrer schon sehr bald an, der Landschaft ihrer Gemeinden ein katholisches Gepräge zu geben. Und so entstanden beispielsweise im ursprünglich weitgehend evangelischen neumärkischen Kreis Driesen (Drezdenko) im Laufe der

8 Im Jenseits von Oder und Neiße. III: Wie es in den alten deutschen Gebieten im Osten wirklich aussieht. Von */. In: DIE ZEIT vom 1.12.1949, Nr. 48.

9 Kominek (wie Anm. 7), S. 147.



In den ersten Nachkriegsjahren gingen die Kommunisten pragmatisch vor und behinderten die Kirche bei der Erschließung der Westgebiete nicht. Aus dem Osten kamen Tausende Polen katholischen Glaubens, die voller Sorge auf die ihnen fremden Lande schauten. Ihr Wurzelschlagen verlief durch die Anwesenheit der Seelsorger viel einfacher. Da es aber an ihnen fehlte, »wusste die Bevölkerung sich zu helfen. Auf den Bahnhöfen wurden Züge mit Repatrianten nach Priestern durchsucht, die gebeten wurden zu bleiben. Wenn die Bitten nicht halfen, wurde das Gepäck weggenommen und man zwang die Geistlichen auf diese Art zum Bleiben«, erinnert sich Pater Edmund Nowicki, der erste Apostolische Administrator von Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski).

Jan Żaryn: *Kościół w PRL* [Die Kirche in der Volksrepublik Polen], Warszawa 2004, S. 16.

Bild oben: Fronleichnamsprozession in der Danziger Langgasse (Gdańsk, ulica Długa) im Juni 1946

Jahrzehnte fünf Wegekappen, zehn Heiligenfiguren und 51 Wegekreuze.¹⁰ Nur wenig konnte man allerdings am Fehlen des Barocks in Pommern, den evangelischen Teilen Ostpreußens und in der Neumark ändern, was umso schmerzlicher war, als die Architektursprache und die künstlerischen Ausdrucksformen des polnischen, von der Gegenreformation geprägten Katholizismus oft auf den Barock zurückgriffen. Man behalf sich durch die »Regotisierung«, also die Rückführung alter Kirchen in ihren vorreforma-

¹⁰ Roman Skarżyński: *Struktura organizacyjna kościoła i życie religijne wiernych okręgu drezdeńskiego w latach 1945–1992* [Die Struktur der Kirche und das religiöse Leben der Gläubigen des Bezirks Driesen in den Jahren 1945–1992]. Wrocław, Stare Kurowo 2005, S. 119–123.

torischen Zustand, durch die nicht selten barockisierenden Formen kleinerer sakraler Gebäude, vor allem aber neu angeschaffter sakraler Kunst – Altäre, Beichtstühle oder auch Heiligenbilder.

Um die Westgebiete auf der symbolischen Ebene zu katholisieren, knüpfte man außerdem an vorreformatorische Traditionen an. So wurden die großen Slawenapostel wie Bischof Adalbert in Danzig und Umgebung oder Bischof Otto in Pommern zu zentralen Personen der regionalen Verehrung erhoben, und der schlesische Hedwigkult dehnte sich in vormals protestantische Gebiete aus. Es wurden Punkte einstiger Marienverehrung wiederentdeckt und Wallfahrtstraditionen wieder aufgenommen oder neu ins Leben gerufen. Klöster entstanden und eine – soweit vom kommunistischen Staat toleriert – katholische soziale Infrastruktur wurde entwickelt. So gibt es beispielsweise in Stettin heute eine Vielzahl unterschiedlicher Klöster und Ordensgemeinschaften, Salesianer, Dominikaner, Prämonstratenserinnen, Unbeschulte Karmeliterinnen, Ursulinerinnen und viele andere mehr, während nur mehr eine evangelisch-augsburgische und eine methodistische Kirche die protestantische Tradition fortsetzen.

V

Mehr als sechzig Jahre sind seit dem Kriegsende vergangen, mehr als sechzig Jahre, in denen Pommern und Ostpreußen, Danzig, die Neumark und Niederschlesien einen vielschichtigen Katholisierungsprozess durchliefen. Die Zeitspanne von etwas mehr als vierhundert Jahren, in denen diese Gegenden überwiegend evangelisch waren, schrumpft im Vergleich immer mehr. Heute bedeutet die protestantische Vergangenheit in den polnischen Westgebieten aber nicht mehr nur eine Fremdheit, über die man am liebsten den Mantel des Schweigens breiten würde, wie in den Jahrzehnten nach dem Krieg, als man auf den hölzernen Informationstafeln, die am Eingang der Kirchen über deren Geschichte informierten, zwischen einem Datum aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Übergang zum Protestantismus) und 1945 (Rückkehr zur katholischen Konfession) kaum Nennenswertes fand. So wie sich die Bevölkerung der Westgebiete seit der politischen Wende von 1989 für die nicht-polnische, die preußisch-deutsche Vergangenheit ihrer Wohnorte zu interessieren begann, so rückten auch die verschwundenen Konfessionen und Religionen wieder in den Gesichtskreis der Lebenden: Friedhöfe und Gotteshäuser von Protestanten und Juden wurden, sofern erhalten, gesichert, beschrieben und in die Kulturlandschaft von Städten und Dörfern, in das Bewusstsein der örtlichen Gesellschaft integriert. Der Wunsch, einstige Vielheit und Differenz ins Bewusstsein der Gegenwart zurückzurufen, kontrastierte mit der jahrzehntelang verordneten Einheit und Einheitlichkeit; das Fremde verlor langsam seine Bedrohlichkeit, und »Luter« hörte auf, ein Schimpfwort zu sein, das wahlweise mit »Niemiec« oder »Hitler« verwendet wurde. Insofern verkörpern die konfessionellen Landschaften des westlichen Polen heute eine besondere Art der Ökumene: Unter der katholischen Oberfläche treten konfessionell andere Strömungen zutage, welche diese Gebiete über Jahrhunderte hin geprägt haben. Die Bereitschaft, mit dieser »fremden« Vergangenheit einen Dialog aufzunehmen, ist eine der großen mentalen Veränderungen im östlichen Mitteleuropa der letzten Jahre.